

Sociolinguistics
Soziolinguistik

HSK 3.1

2nd edition

2. Auflage



Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft

Handbooks of Linguistics
and Communication Science

Manuels de linguistique et
des sciences de communication

Mitbegründet von Gerold Ungeheuer (†)
Mitherausgegeben 1985–2001 von Hugo Steger

Herausgegeben von / Edited by / Edités par
Herbert Ernst Wiegand

Band 3.1
2. Auflage

Walter de Gruyter · Berlin · New York

Sociolinguistics Soziolinguistik

An International Handbook of the Science
of Language and Society
Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft
von Sprache und Gesellschaft

2nd completely revised and extended edition
2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage

Edited by / Herausgegeben von
Ulrich Ammon · Norbert Dittmar
Klaus J. Mattheier · Peter Trudgill

Volume 1 / 1. Teilband

Walter de Gruyter · Berlin · New York

⊗ Printed on acid-free paper which falls within the guidelines of the ANSI to ensure permanence and durability.

ISBN 3-11-014189-2

Bibliographic information published by Die Deutsche Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data is available in the Internet at <<http://dnb.ddb.de>>.

© Copyright 2004 by Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, D-10785 Berlin
All rights reserved, including those of translation into foreign languages. No part of this book may be reproduced in any form or by any means, electronic or mechanical, including photocopy, recording, or any information storage or retrieval system, without permission in writing from the publisher.
Cover design: Rudolf Hübler, Berlin
Typesetting: Dörlemann Satz GmbH & Co. KG, Lemförde
Printing: Tutte Druckerei GmbH, Salzweg
Binding: Druckhaus "Thomas Müntzer" GmbH, Bad Langensalza
Printed in Germany

V. The History of Sociolinguistics Geschichte der Soziolinguistik

79. Vorsoziolinguistische Entwicklungen in der Erforschung von Sprache und Gesellschaft Pre-Sociolinguistic Developments in the Research on Language and Society

1. Einleitung: zeitlicher Rahmen, Inhalt, Quellen
2. Fakten, Themen, Methoden: zur Vielfalt der präsoziolinguistischen Diskurse
3. Etappen der Entfaltung soziolinguistisch relevanter Diskurse (ca. 300 v. Chr. bis 1950/60)
4. Bilanz und Ausblick
5. Literatur (in Auswahl)

1. Einleitung: zeitlicher Rahmen, Inhalt, Quellen

Ziel des vorliegenden Beitrags ist die – sehr summarische – Darstellung von im weitesten Sinn als „soziolinguistisch“ einzustufenden Beobachtungen bzw. Denk- und Wissenschaftsansätzen in der Zeit vor der Entstehung des begrifflich, methodisch und thematisch eigenständigen Paradigmas namens *Soziolinguistik* (*sociolinguistics*, *sociolinguistique* etc.). Da der Erstbeleg von *sociolinguistics* in die früheren 50-er Jahre des 20. Jahrhunderts fällt (Currie 1952) und die ersten als genuin soziolinguistisch anzusprechenden Arbeiten der Pioniere dieses neuen Paradigmas (z. B. von Uriel Weinreich, Einar Haugen oder William Labov) ebenso im sechsten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts erscheinen, stellt dieses hier den Abschluß des Beobachtungszeitraums dar. Der Beginn ergibt sich aus der thematischen Schwerpunktsetzung dieser von einem Romanisten verfaßten Übersicht: er fällt in das dritte vorchristliche Jahrhundert (Anfang der Überlieferung der lateinischen Literatur). Inhaltlich versteht sich dieser Beitrag als Ergänzung, keineswegs aber als Ersatz eines Artikels von H.Löffler, der 1987 in der ersten Auflage dieses Handbuchs unter dem Titel ‚Sprache und Gesellschaft in der Geschichte der vorstrukturalistischen

Sprachwissenschaft‘ erschienen ist. Aus der Tatsache, dass die Generalproblematik, die dem Beitrag Löfflers und dem vorliegenden zugrunde liegt, unter gar keinen Umständen in der Form eines Kurzüberblicks erledigt werden kann, ergibt sich zweierlei: 1) Da Löfflers Darstellung eine germanistische und die unsere eine romanistische Vision des Themas liefern, wären Erweiterungen aus allgemein-linguistischer, anglistischer, slawistischer etc. Sicht nicht nur wünschenswert, sondern sogar dringend erforderlich; 2) Eine zufriedenstellende Behandlung des Themas wäre nur im Rahmen eines interdisziplinärer Kooperation zu erstellenden Sammelwerks möglich (etwa nach dem Vorbild von Auroux 1989/2000 oder Lepschy 1990/94 bzw. 1994/98). Als Quellen kommen für diese zeitlich und thematisch weitgespannte Darstellung prinzipiell in Frage: Sprachgeschichten des Lateinischen (z. B. Devoto 1968) und der einzelnen romanischen Sprachen (siehe dazu die einschlägigen Bände des LRL) sowie Geschichten der Allgemeinen Sprachwissenschaft (z. B. Arens 1974, Mounin 1967, Lepschy 1990/94 bzw. 1994/98 oder Auroux 1989/2000), der Klassischen und der Romanischen Philologie bzw. Romanistik (cf. z. B. Gröber 1888, Várvaro 1968 oder Lüdtko 2001). Zum Gesamtbereich der romanistischen Linguistik steht neuerdings – in Analogie zum älteren ‚Lexikon der Germanistischen Linguistik‘ (LGL) – das vielbändige ‚Lexikon der Romanistischen Linguistik‘ (LRL) zur Verfügung, wofür überdies in der Serie HSK eine v. a. sprachgeschichtlich ausgerichtete dreibändige Ergänzung im Erscheinen ist. Zusätzlich sei erwähnt, dass eine v. a. komparatistisch und übereinzelsprachlich arbeitende Disziplin namens *Romanistik* praktisch nur in den deutschsprachigen Ländern existiert; anderswo sowie in den diversen

romanischen Ländern werden großteils nur einzelsprachlich konzipierte Sprach- (und Literatur-)Wissenschaften betrieben. Jenseits der philologisch-linguistischen Fachliteratur ist für die hier zu behandelnde Problematik noch mit besonderem Nachdruck das großartige Übersichtswerk ‚Der Turmbau von Babel‘ des Historikers Arno Borst (1957/63) zu nennen, in dem eine umfassende „Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker“ dieser Welt geboten wird. Leider wird es in Linguistenkreisen viel zu wenig beachtet bzw. benutzt. Das Buch von Borst erweitert den Blickwinkel der linguistischen bzw. philologischen Wissenschaft bzw. – frühere Zeiten betreffend – Reflexion in sehr glücklicher Weise um jenen von Historie, Philosophie und Theologie.

2. Fakten, Themen, Methoden: zur Vielfalt der präsoziolinguistischen Diskurse

Die großangelegte Synthese von Borst belegt die überragende Bedeutung dreier sprachbezogener Bibelstellen, die vor und nach Christus überaus breitgestreute Reflexionen und Diskussionen ausgelöst und angeregt haben. Es sind dies – im Alten Testament – zum einen die Geschichte vom Turmbau zu Babel und der nachfolgenden Verwirrung der Sprachen (Genesis 11, 1–9) und zum anderen die Völkertafel (Genesis 10) sowie – im Neuen Testament – das Pfingstwunder mit der Ausgießung des Heiligen Geistes und der nachfolgenden Wiederherstellung des allumfassenden Sprachverständnisses (Apostelgeschichte des Lukas 2, 1–9). Die beiden alttestamentlichen Episoden haben endlose und überaus differenzierte Diskussionen zum Wie, Woher und Wozu der Sprachenvielfalt sowie zur Klassifikation und Deszendenz der Sprachen dieser Welt angeregt, während die neutestamentliche Episode oft als positives bzw. erlösendes Komplement zur als negativ bzw. als Strafe Gottes für menschliche Hybris empfundenen Sprachenverwirrung eingestuft wurde. Damit eng verknüpft sind die folgenden Problemkreise: Sprache Gottes, älteste Sprache, Distanz bzw. Nähe der eigenen Sprache zur vermeintlich ältesten bzw. heiligsten Sprache (wofür oft das Hebräische gehalten wurde), Zulassung einer oder mehrerer Sprachen zu Liturgie, allgemeiner Glaubenspflege und Mission sowie zur Ko-

difizierung der heiligen Schriften; Frage der Entstehung bzw. Herkunft der Sprachen (göttlicher versus menschlicher bzw. sozialer Ursprung etc.). Es ist erstaunlich, mit welcher Zähigkeit sich diese biblisch inspirierten Diskurse durch praktisch zwei Jahrtausende, auf jeden Fall aber bis tief in das 19. Jahrhundert halten konnten. Sie wurden de facto erst im Zuge des Aufkommens der Vergleichenden Sprachwissenschaft zurückgedrängt bzw. marginalisiert.

Aus der Analyse der Geschichte der lateinischen Sprache bzw. der verschiedenen romanischen Einzelsprachen ergeben sich darüberhinaus die folgenden, oft toposartig auftretenden Problemkreise: Entdeckung und Benennung von Nachbarsprachen, Festlegung bzw. Normierung des eigenen Namens (Glottonym); Verschriftlichung (Kodifizierung) und Etablierung normativer Diskurse: diese kreisen meist um den Umfang des eigenen Sprachraums und thematisieren dessen diatopische und diastratische Gliederung; Entdeckung der Historizität der neuen Schriftlichkeit bzw. der damit verfassten Texte: damit verbunden sind das Problem der Vorbildhaftigkeit bestimmter Werke und deren Autoren und die Frage, ob diese früher (in der ‚Urzeit‘) oder in der Jetztzeit zu suchen sind. In diesem Zusammenhang taucht immer wieder die Problematik der Herkunft und Bedeutung von Sprachmischung bzw. *-korruption* auf, die v. a. seit dem 16. Jahrhundert intensiv und mit z. T. absonderlichen Argumenten diskutiert wird. Wichtig sind dabei auch Art und Status der *korumpierenden* Sprachen (und deren Sprecher) sowie das Problem des Ausmaßes des Fortbestehens des ursprünglichen Charakters der „korruptierten“ Sprache. In späterer Zeit resultieren daraus Sprachreinigung, -pflege und -purismus.

Ein weiterer, immer wieder beobachtbarer Aspekt ist die Entdeckung bzw. Operationalisierung der politischen bzw. staatstragenden Funktion von Sprache, die in der Romania durch die rasche Herausbildung nationalstaatlicher Strukturen (in Frankreich, Spanien und Portugal) schon im Spätmittelalter stattfindet. Damit verbunden ist das facettenreiche Problem des Sprachnationalismus. Kennzeichnend für die Romania ist ferner der viele Jahrhunderte andauernde Prozess der Ablösung des Lateinischen durch die romanischen Einzelsprachen, der mit einem intensiven Ausbau und einer ebensolchen Differenzierung von Korpus und Status der

diversen Volkssprachen (*linguae vulgares*) verbunden ist. Im Zuge der damit einhergehenden grammatiko- und lexikographischen Produktion kommt es zu stark normativ-präskriptiven Verhärtungen bzw. Diskursregelungen, die – v.a. seit dem 19. Jahrhundert und der Etablierung bzw. dem Wirksamwerden der allgemeinen Schulpflicht – es den sich konstituierenden nationalen Sprachwissenschaften oft sehr schwer machen, sich unbefangen der Deskription der oralen und skripturalen Wirklichkeit unterhalb des jeweiligen Standards zu widmen. Kennzeichnend für die Romania ist die in der Regel hohe Sensibilität für eine auf einem allgemeinen (zivilen) Konsens beruhende Sprachnorm (*uso, bon usage* etc.), der eine große staatstragende, wenigstens aber staatsbürgerliche Relevanz beigemessen wird. Dabei entsteht für den nicht-romanophonen Außenbeobachter der Eindruck, dass – gegenläufig zur Abnahme des gesellschaftlichen und politischen Einflusses der katholischen Kirche und ihrer Gebote – viele der von der Kirche jahrhundertlang hochgehaltenen Maximen im sprachlichen Bereich in anderer Form und Gestalt weiterleben. Dies betrifft v.a. die überall in der Romania schwierige Koexistenz von Standard- und Substandardvarietäten bzw. von National- und Minderheitensprachen, und zwar sowohl in der gesellschaftlichen Realität als auch in der (de facto multiplen) Kompetenz der einzelnen Sprecher (cf. Art. 173–175).

Ein weiteres Distinktivum zwischen Romania und Germania besteht im unterschiedlichen Ablauf der Alphabetisierung breiter Bevölkerungsschichten. Hier hat die Germania gegenüber der von der Reformation nur lateral bzw. vorübergehend berührten Romania durch das reformatorische Grundgebot des allgemeinen Zugangs zu den heiligen Texten – das nur über die Institution der Schule umsetzbar ist – einen deutlichen Vorsprung. Damit verbunden sind – in der Germania – eine frühe (und de facto konfliktärmere) Gewöhnung an alle mit der sozialen Koexistenz von Mündlichkeit und Schriftlichkeit verbundenen Probleme. Dies bedeutet aber auch eine Einübung in den geläufigen Umgang mit den Verschiedenheiten bzw. Ähnlichkeiten zwischen Sprech- und Schriftsprache, wie dies heute in besonders ausgeprägter Form in der Deutschschweiz beobachtet werden kann. Eine der schweizerdeutschen Di- oder Syn-glossie vergleichbare Situation wäre – v.a. für größere Kollektive und im Wege der Etablie-

rung eines allgemein akzeptierten *bon usage* – in der Romania völlig undenkbar.

3. Etappen der Entfaltung soziolinguistisch relevanter Diskurse (ca. 300 v. Chr. bis 1950/60)

3.1. Die lateinischen Fundamente (ca. 300 v. Chr. bis ca. 600 n. Chr.)

Die sich über wenigstens fünf Jahrhunderte (vom 3. Samniterkrieg, 298–290 v. Chr.) bis zur Erwerbung Dakiens (107 n. Chr.) hinziehende territoriale Expansion Roms und – damit verbunden – des Lateinischen hat zur Etablierung eines diatopisch und diastratisch reich diversifizierten Diasystems geführt, dessen Strukturen im historischen Rückblick sowohl indirekt (durch Vergleich der überlieferten Texte) als auch direkt (durch metalinguistische Zeugnisse der jeweiligen Zeitzeugen und -genossen) erschlossen werden können. Hier interessieren v.a. die metalinguistischen Zeugnisse. Zum Kontakt mit nichtlateinischen Sprachen gibt es zahlreiche – freilich oft nur sehr kurze – Hinweise, die sich vom Selbstzeugnis der Dichter Quintus Ennius (239–169 v. Chr.: er habe *tria corda* und sei somit dreisprachig: Lateinisch, Griechisch, Oskisch) und Publius Ovidius Naso (43 v. Chr.–17. n. Chr.: er verstehe in seinem Verbannungsort Tomi am Schwarzen Meer die Sprache des Germanenvolks der Geten nicht) bis zum Bericht des Kirchenvaters Hieronimus (ca. 347–419/20 n. Chr.) erstrecken, demzufolge „die kleinasiatischen Galater annähernd dieselbe Sprache sprächen wie die keltischen Treverer in Trier“ (Borst 1957/63, 388). Die Anzahl solcher Hinweise nimmt ab dem 2. nachchristlichen Jh. immer mehr zu und kulminiert in der Periode der eigentlichen Völkerwanderung (4.–6. Jh.). Weniger zahlreich sind direkte Berichte über die innere diatopische Gliederung des Lateinischen: sie bleiben meist im Rahmen kurzer (oft auch kritisch gemeinter) Hinweise zur lokalen bzw. regionalen Färbung des Lateinischen bestimmter Autoren, wie dies z. B. für Gaius Asinius Pollio (76 v. Chr.–4 n. Chr.) bezeugt ist, der die *patavinitas* (d. h. die paduanische bzw. ostoberitalienische Färbung) des lateinischen Stils des Historikers Titus Livius (60 v. Chr.–16. n. Chr.) getadelt haben soll. Auch hier werden die Zeugnisse in der christlichen Spätantike zahlreicher. Dafür typisch ist eine weitere Feststellung des Kirchenvaters

Hieronimus über die diachrone und diatopische Variabilität der Latinität: „cum [...] et ipsa latinitas et regionibus mutetur et tempore“ (zit. n. Herman 2001, 46). – Deutlicher sind demgegenüber Zeugnisse zur diastratischen Schichtung des Lateinischen. Hier wird bereits früh allusiv-ironisch (z. B. in zahlreichen Komödien von Titus Maccius Plautus, ca. 254–184 v. Chr.) und assertiv-kritisch (z. B. in zahlreichen Texten von Marcus Tullius Cicero, 106–43 v. Chr.) auf das Vorhandensein eines sprachlichen Stadt-Land-Gegensatzes (*urbanitas*, *sermo urbanus* versus *rusticitas*, *sermo rusticus*, *sermo plebeius*) und somit indirekt auf die Existenz sprachlich entsprechend differenzierter Sprechergruppen hingewiesen (cf. Herman 2001, passim). Vor allem bei vielen, z. T. nur bruchstückhaft überlieferten Grammatikern hat sich eine überaus sensible und puristische Sprachkritik etabliert, über die wir einerseits sehr gut die innerlinguistische Entwicklung des Lateinischen als auch deren Perzeption durch die zeitgenössischen sprachtheoretischen Diskurse verfolgen können (cf. Keil 1857/89). Wichtige Stimmführer dieser Grammatik-Tradition sind Marcus Terentius Varro (116–28 v. Chr.), Marcus Fabius Quintilianus (ca. 40 – ca. 118 n. Chr.), Aelius Donatus (um 355 n. Chr.) und Priscianus aus Caesarea (6. Jh. n. Chr.), deren Lehren noch tief in das Mittelalter hineinwirkten. Ein besonders interessantes Kapitel ist die fach- und sondersprachliche Differenzierung des Lateins, wozu im weitesten Sinn wohl auch die Herausbildung des Christenlateins gehört, so dass spätestens für das dritte und vierte nachchristliche Jh. eine für die Zeitgenossen deutlich erkennbare Differenz zwischen heidnischen und christlichen Diskursen anzunehmen ist. Am Ende der antiken Latinität – welches traditionsgemäß mit Lebenszeit und -werk des christlichen Polyhistor Isidor von Sevilla (ca. 565–635 n. Chr.) angenommen wird – steht ein klares Bewußtsein von der diastratischen und diatopischen Vielfalt des Lateinischen und der nicht weniger bunten sozietären Gliederung der Reste (der westlichen Hälfte) des Imperium Romanum und dessen germanischer Nachfolgestaaten. Sprachpolitisch vorherrschend ist dabei aber die Sorge der Führer der Christenheit um die Verbreitung der christlichen Lehre. Hiefür kennzeichnend ist das Postulat des Kirchenvaters Augustinus (354–430), demzufolge es besser sei, hinsichtlich seines Lateins Kritik einzustecken als zu riskieren, von den zu missionierenden Populationen

nicht verstanden zu werden: „melius est reprehendant nos grammatici quam non intelligent populi“ (in psalm. 138,20; zit. n. Devoto 1968, 278). Für das Ende der Antike und den Beginn des Mittelalters ist demnach das Vorhandensein eines sehr differenzierten Bewusstseins für die geschichtete Vielfalt des gesprochenen und geschriebenen Lateins zu postulieren, das von der deutlich erkennbaren Sorge v. a. der religiösen Wortführer um den Zusammenhalt des zerfallenden Reichs zum einen und der sich entfaltenden Christenheit zum anderen überwölbt wird.

3.2. Mittelalter: auf dem Weg vom Lateinischen zu den diversen Volkssprachen

Für die Genese der romanischen (Vulgar)Sprachen und Kulturen sind drei Komponenten bedeutsam: 1) die regionale und diastratische Gliederung des lateinischen Diasystems, 2) die fortdauernde Erinnerung an den normativen Primat der klassischen Latinität um Christi Geburt und die daraus erfließende kontinuierliche Kopräsenz dieser Latinität in den Köpfen und Federn aller Schriftkundigen bis weit in die Neuzeit hinein, und 3) die unter dem Druck realpolitischer Fakten zustandgekommene Re-Territorialisierung des alten Imperium Romanum in der Form kleinerer Sub-Territorien (Gallien-Frank(en)reich, Hispanien-Spanien, Italia-Langobardia/Italien etc.). Für den damit verbundenen Bewußtseinswandel sind zwei Texte charakteristisch. Die ‚Appendix Probi‘ (verfaßt um ca. 500) zum einen und die ‚Reichenauer Glossen‘ (verfaßt um ca. 750; cf. Iliescu/Slusanski 1991, 103f. und 285f.) zum anderen. Während der (unbekannte) Verfasser der ‚Appendix Probi‘ noch deutlich von einem kohärenten Diasystem des Lateinischen ausgeht, in dem Formen wie *masclus*, *calda* oder *fricda* deutlich die (stigmatisierte) Low- und Formen wie *masculus* ‚männlich‘, *calida* ‚warm‘ und *frigida* ‚kalt‘ die (empfohlene) High-Variante darstellen, erscheint für den ebenso anonymen Autor der ‚Reichenauer Glossen der metalinguistische Bruch zwischen der alten kulturellen Referenzgröße Latein (*grammatica*) (mit Formen wie *optimum*, *semel* oder *iacere*) und einer neuen omnipräsenten (und noch namenlosen) Varietät (mit Formen wie *valde bonum* ‚très bien‘, *una vice* ‚une fois‘ oder *iactare* ‚jeter‘) vollzogen zu sein. Anders als in den germanischen Ländern, wo das mittelalterliche Latein immer als Fremd-

sprache empfunden, studiert und verwendet wurde, scheint in der Romania noch lange Zeit das Mittellateinische mit all seinen Varianten als *grosso modo* kohärente L_1 perzipiert worden zu sein. – Die im Zuge der ‚Karolingischen Renaissance‘ ab ca. 780 progressiv durchgesetzte Rückführung der Normativität des zwischenzeitlich einigermaßen ‚verwilderten‘ Lateins auf die Standards der augusteischen Zeit hat im Sprachbewußtsein zunächst der Schriftkundigen und dann auch der Analphabeten letztendlich zum Wissen um die Koexistenz zweier getrennter Sprachen – hie *grammatica* (= Latein) da *rustica romana lingua* (= jeweilige romanische Volkssprache) – geführt. Dieser Vorgang ist – offenbar bedingt durch den regional verschieden rasch verlaufenen Sprachwandel und wohl auch durch die unterschiedlich intensive Durchführung der ‚Karolingischen Renaissance‘ – in Gallien um einiges rascher vor sich gegangen als in Italien oder Hispanien. Dafür kennzeichnend ist der vielzitierte Absatz 17 der Beschlüsse des Konzils von Tours (813), in dem eine mündliche Übersetzung der in ‚gutem‘ Latein verfaßten Homelien in eine romanische (*rustica Romana lingua*) und eine germanische (*Thiotisca* [lingua]) Volksversion konzediert wird: „Et ut easdem omelias quisque aperte transferre studeat in rusticam Romanam linguam aut Thiotiscam, quo facilius cuncti possint intellegere quae dicuntur.“ (zitiert nach Berschin/Felixberger/Goebel 1978, 183). In den 842 redigierten ‚Straßburger Eiden‘, deren romanischer Teil seit dem 16. Jahrhundert – und zwar durchaus zu Recht – als ältestes Dokument des Französischen gilt, ist explizit von der Ko-Präsenz einer *lingua romana* und einer *lingua teudisca* (neben dem Lateinischen) die Rede. Überhaupt werden vor allem in Frankreich die Namen für die regionale nichtlateinische Sprachform zu einem guten Indikator für das entsprechende Sprachbewußtsein (*romanz, franceis, Gallica lingua, gallice, Francice, Romana lingua, romanice* etc.).

In allen romanischen Ländern ist die weitere Entwicklung gekennzeichnet durch ein langsames Aufkeimen der vulgären (= nichtlateinischen) Schreibtätigkeit in literarischer und nichtliterarischer Verwendung, wobei sehr rasch die Abhängigkeit dieser kulturellen Innovationen von den politischen und sozio-ökonomischen Rahmenbedingungen deutlich wird. Während in einer ersten Phase dieser Prozeß – ganz wie in Deutschland – vom höfi-

schen Milieu getragen wird, sind die bestimmenden Kräfte einer zweiten Phase (12.–15. Jh.) eher städtische und bürgerliche Kreise, die ihren neuen sozialen Status u. a. mit innovativen schreib-(und wohl auch sprech-)sprachlichen Diskursen unterstreichen. Am Ende dieser hoch- und spätmittelalterlichen Entfaltungsphase kommt es aber auch zur Verfestigung von *lato sensu* bereits als national anzu-sprechenden Identitäten (betrifft vor allem Frankreich am Ausgang des Hundertjährigen Krieges und das in der antiislamischen Reconquista engagierte Spanien). Bereits in der höfischen Phase wird – anders als in Deutschland – die ab ovo deutlich ausgeprägte Fixierung der neuen Normativitäten auf ein privilegiertes regionales Zentrum (in Frankreich auf die Ile-de-France [Franzien] bzw. den Pariser Königshof) deutlich. Dazu gibt es zahlreiche sehr sprechende Zeugnisse, die deutlich zweierlei belegen: 1) die Koexistenz konkurrierender Regionalnormen, 2) den unbestrittenen Vorrang der Norm des politischen Zentrums. Als hiefür exemplarisch sei ein Zitat des aus dem Lyonnais stammenden Dichters Aymon de Varennes (aus 1188) angeführt:

„As Fransois wel de tant servir/Que ma langue lor est salvaige;/Car ju ai dit en mon langaige/Az muels que ju ai seü dire./Se ma langue la lor empire,/Porce ne m'en dient anui.“ [Den Bewohnern Franzien will ich zugestehen,/ daß meine Sprache ihnen ungeschliffen erscheint./ Denn ich habe in meiner Sprache geschrieben,/ so gut ich es nur konnte./ Wenn meine Sprache schlechter ist als die ihrige,/ dann sollen sie mir deshalb keine Vorwürfe machen] (zit. n. Berschin/Felixberger/Goebel 1978, 204 und 316). Analoge Zeugnisse gibt es auch von Außenbeobachtern und sogar in frühen Sprachlehrtraktaten, in denen den Schülern in Aussicht gestellt wird, sie exklusiv mit der derzeit besten Sprachnorm zu konfrontieren. In der Folge einer konsequenten Innen-, Außen- und Kirchenpolitik (Kreuzzüge) setzt sich das Französische aber nicht nur gegenüber dem Lateinischen, sondern auch gegenüber anderen Vulgärsprachen (v. a. dem Okzitanischen in Südfrankreich nach 1209 und dem Angelsächsischen in England nach 1066) durch und erhält schließlich auch den Status einer international geschätzten Verkehrs- und Kultursprache: siehe die am Ende des 13. Jhs. in Altfranzösisch abgefaßten Opera der Italiener Brunetto Latini („Tresor“) und Marco Polo/Rustichello da Pisa

(*Le divisament du monde*), wobei letzterer Text in einer kunstvollen franko-italienischen Misch-Skripta niedergeschrieben wurde.

Sprachliche Mehrschichtigkeiten (Koexistenz des Mittellateinischen sowie einer oder mehrerer Vulgärsprachen) wurden von den Zeitgenossen immer wieder thematisiert, z. T. unter detaillierter Angabe der situativen und auch konnotativen (hinsichtlich Kommunikationswert, Attitude etc.) Koordinaten: siehe dazu z. B. den Bericht des Giraldus Cambrensis (12. Jh.) über die Dreisprachigkeit (Englisch, Französisch, Keltisch) in Wales (cf. Richter 1979) oder die Verhörprotokolle okzitanophoner Ketzler aus dem 13. Jh. (cf. Le Roy Ladurie 1975). Deutlich werden die sprachlichen Kompetenzen geistlicher und weltlicher Würdenträger vermerkt bzw. kommentiert. Rühmenswert erscheinen den Zeitgenossen die Sprachenkenntnisse der deutschen Kaiser Friedrich II. (1212–1250) und Karl IV. (1346–1378). Letzterer verfügt sogar in der Goldenen Bulle von 1356, dem ‚Grundgesetz‘ des Alten Reiches, im Artikel 31 programmatisch die viersprachige (Latein, Deutsch, Tschechisch, Italienisch) Erziehung der jungen Prinzen, sogar unter Befügung sehr detaillierter sprachpädagogischer Empfehlungen. Früh wird auch der literarische Wert der Koexistenz von Latein und diversen Volkssprachen thematisiert und gerühmt (z. B. von Wilhelm IX., Graf von Poitiers, 1071–1127, dem ersten okzitanischen Troubadour, der „et en romans et en lati“ dichtet (Borst 1957/63, 621). Allerdings bleibt eine gut bemeisterte Mehrsprachigkeit auch in der Romania immer die verschwindende Ausnahme, auch was die flüssige Zusatzkenntnis nur des Mittellateinischen betrifft. Zeugnisse wie jenes des Tiroler Adligen Oswald von Wolkenstein (1377–1445), der – aus dem basilektal ladinophonen Grödnertal stammend – sich der Kenntnis von 10 Sprachen („Französisch, mörisch, katlonisch und kastilian, deutsch, latein, windisch, lampertisch, reuschisch und roman“; Borst 1957/63, 1026) rühmt, sind in der Romania rar. – Nicht unerwähnt sollen schließlich zwei eng mit Zweisprachigkeit verbundene Massaker bleiben, die die ethnische Alteritätsfunktion der Vulgärsprachen belegen: 1) die „Sizilianische Vesper“ (1282), bei der jeder französische Besatzungssoldat umgebracht wurde, der das italienische Wort *cicero* nicht richtig aussprechen konnte, und 2) das Massaker von Brügge (1302), wo alle Franzosen sterben mußten, die den flämischen Akzent

im Losungsruf *Schilt ende vrient* nicht richtig trafen (Borst 1957/63, 787). Bemerkenswert ist, dass dabei die Sprecher jener Sprache zu Aggressionszielen wurden, die damals inner- und außerhalb der Romania die größten Diffusionserfolge verbuchen konnte.

Hinsichtlich genuin präsoziolinguistischer Denkansätze sei hier abschließend auf zwei überragende Persönlichkeiten und deren (Lebens)Werk verwiesen: auf Alfons X. den Weisen (1252–1282), König von Kastilien und León, und auf den italienischen Dichter Dante Alighieri (1265–1321). Alfons der Weise, der in Toledo einer polyglott und multinational zusammengesetzten Hofschule (unter jüdischer und arabischer Beteiligung) vorstand, war als Dichter galizischer Mariengesänge, Mitverfasser und Initiator großangelegter historischer Werke (*Primera Crónica General*, 1270) und sogar als Astronom tätig. Die unter ihm in kastilischer Skripta verfaßten historischen und juristischen Texte hatten enorme Bedeutung für die Verbesserung des Status des Kastilischen und die Erhöhung des (kultur)politischen Prestiges des kastilischen Hofes (cf. Niederehe 1975 und Bossong 1979). Dante, der als Vertriebener aus seiner Heimatstadt Florenz über keinerlei politische Macht verfügte, erlangte durch seine lateinischen und italienischen Schriften eine v. a. kulturelle Notorietät. Zu ergänzen ist aber, dass eine solche in romanischen Gemeinwesen – in direkter Fortführung der Rolle des *vates* der römisch-lateinischen Welt – in bestimmten Konstellationen auch politische Relevanz bekommen konnte. Soziolinguistisch bedeutsame Passagen befinden sich in fast allen seinen Schriften, v. a. aber in der *Vita Nuova* (1292/93), im *Convivio* (1304/07), in der *Divina Commedia* (nach 1311) und ganz besonders in seiner nicht hoch genug einzuschätzenden lateinischen Schrift *De vulgari eloquentia* (DVE, 1303/04), wo zu Fragen des Nebeneinanders von Latein und Italienisch, der Klassifikation der Sprachen Europas (nach den Affirmationspartikeln *jo*, *oc*, *oïl* und *sî*), der besonderen Verwandtschaft von Spanisch, Französisch und Italienisch und der v. a. diatopischen Gliederung Italiens Maßgebendes und – gemessen an den traditionellen Kanones seiner Zeit – oft auch Revolutionäres gesagt wird (cf. Borst 1957/63, 869–875; Apel 1975 und Lüdtke 2001, 6–9). In ihr findet sich sogar der erste konkrete Hinweis auf die Variabilität von Stadtsprachen:

„Quare ad minus XIII vulgaribus sola videtur Ytalia variari. Que adhuc omnia vulgaria in sese variantur, ut puta in Tuscia Senenses et Aretini, in Lombardia Ferrarenses et Placentini. Nec non in eadem civitate aliqualem variationem perpendimus, ut superius in capitulo immediato posuimus. Quapropter si primas et secundarias et subsecundarias vulgares Ytalie variationes calculare velimus, in hoc minimo mundi angulo non solum ad millenam loquale variationem venire contigerit, sed etiam ad magis ultra.“ (DVE I, 10). [Daher scheint schon Italien allein mindestens 14 verschiedene Volkssprachen (vulgaria) zu haben. Diese Volkssprachen sind auch noch in sich selbst verschieden, wie z. B. in der Toskana die von Siena und Arezzo, in der Lombardei die von Ferrara und Piacenza. Ja in derselben Stadt nehmen wir eine gewisse Verschiedenheit wahr, wie wir das im letzten Kapitel erwähnt haben. Wenn wir daher die Verschiedenheiten ersten, zweiten Grades und weiterer Grade in der Volkssprache Italiens ausrechnen wollten, so dürften wir in diesem winzigen Winkel der Welt nicht allein auf eine tausendfältige Verästelung der Volkssprache kommen, sondern sogar auf noch mehr darüber hinaus.] (dt. Übersetzung nach Dornseiff/Balogh 1925, 33–43).

3.3. Humanismus und Renaissance: Historisierung und Ausbau der Volkssprachen

Das 16. Jh. ist in der ganzen Romania – sogar der rumänische Sprach- und Kulturraum macht hiebei erstmals lateral mit – von einer geradezu frenetischen Vertiefung der intellektuellen Diskurse zur Entstehung und weiteren Entwicklung des eigenen Idioms sowie einer parallel dazu einhergehenden Verbesserung von Korpus, Status und textologischer Potenz der romanischen Vulgärsprachen gekennzeichnet. Der lateinische Ursprung, die Frage der Vulgarisierung des Lateins in der römischen Kaiserzeit, seine spätere ‚Korruption‘ durch Superstrateinwirkungen v. a. germanischer Sprachen und auch potentielle nichtlateinische Ursprünge (für das Französische: Keltisch, Griechisch, Hebräisch; für das Italienische: Etruskisch) werden intensiv und mit z. T. sehr differenzierten Argumenten – die die ausgetretenen biblischen Pfade allmählich zu verlassen beginnen – diskutiert. Die Frage des Kontrasts eines in der Antike von den Gebildeten und dem Volk verwendeten La-

teins wird erstmals explizit in Italien thematisiert (Dialog zwischen Leonardo Bruni, 1374–1444, und Flavio Biondo, 1392–1463) und ebendort von Claudio Tolomei (1481/91–1556) sowie Ludovico Castelvetro (1505–1571) vertieft fortgeführt (cf. Lüttke 2001, 9–14). Damit werden sehr konkrete Vorstellungen von der Schichtenspezifität der lateinischen Ursprache und der im Wege des Sprachkontakts erfolgenden Interaktion bzw. Mischung der Sprachen zu konstitutiven Topoi aller intellektuellen Diskurse über Sprache. Zuerst in Spanien und dann in Frankreich setzt die explizite Promotion des sprachpolitischen Status des Spanischen bzw. Französischen durch die jeweiligen Königshäuser ein. Für Spanien wird dazu immer wieder das Vorwort der ‚Gramática castellana‘ (von 1492) des (Hof-)Grammatikers Elio Antonio Nebrija zitiert, wo – unter Fortführung von auf den Kirchenvater Augustin (De civitate dei 19, 7) zurückgehende Ansichten und angesichts der eben abgeschlossenen Reconquista ganz Spaniens sowie der bevorstehenden Landgewinne in Übersee – erklärt wird, dass die Sprache schon immer die Wegbegleiterin der imperialen Macht gewesen sei („que siempre la lengua fue compañera del imperio“). In Frankreich finden sich analoge Marksteine der Entdeckung bzw. Umsetzung der nationalpolitischen Relevanz von Sprache zunächst aus theoretischer Perspektive bei Claude de Seyssel (in seiner Übersetzung von Pompeius Trogus aus 1509) und danach konkret-praktisch in verschiedenen Sprach-erlassen der französischen Könige, von denen die ‚Ordonnance de Villers-Cotterêts‘ von 1539 am wirkungsmächtigsten war. In deren Paragraphen 110 und 111 wird die Etablierung des Französischen („langage maternel françois“) als alleiniger Sprache der öffentlichen Verwaltung bei gleichzeitiger Nichtigkeit aller anderssprachigen Verwaltungstexte dekretiert. Damit wurden sowohl das Lateinische als auch alle anderen nichtfranzösischen Sprachen (und hier besonders das Okzitanische Südfrankreichs) auf dem damaligen Boden Frankreichs definitiv aus dem Feld geschlagen (cf. Berschin/Felixberger/Goebel 1978, 192f. und Schmitt 1988, 78–81). Die neue sprachpolitische Situation sowie der zeitgenössische Sprachkontakt auf gesamteuropäischer Ebene (starke Einflüsse des Italienischen auf das Französische) werden im Rahmen der mächtig aufblühenden Grammatiko- und Lexiko-

graphie intensiv rezipiert und diskutiert. Daneben entstehen v. a. in Frankreich in der humanistischen Grammatikographie interessante Ansätze zu einer Reform der seit dem Hochmittelalter weitgehend eingefrorenen Orthographie, wobei Traditionalisten und Verfechter einer phonetisierenden Schreibweise (Louis Meigret, Jacques Peletier du Mans, Pierre de la Ramée etc.) einander hitzige Debatten liefern, die im historischen Rückblick auch für den Soziolinguisten sehr interessant sind. Der Ausdifferenzierung der literarischen Textformen und Diskurse ist es zu verdanken, dass – erneut v. a. in Frankreich – dieselben Phänomene aus sprach-ironischer (François Rabelais, 1483–1553) und sprach-theoretischer Sicht (Joaquim Du Bellay, 1522–1560) beleuchtet werden. Für die Entwicklung in Italien ist das Aufkommen eines Diskussions-Evergreens kennzeichnend, der schon damals ‚Questione della lingua‘ genannt wurde. Es ging dabei um Herkunft, Art und Funktion der zwischen Trient und Sizilien als allgemeinverbindlich anzusetzenden Schriftnorm. In grober Annäherung lassen sich dabei drei Meinungstrends herauspräparieren: 1) eine archaisierende Richtung, die – unbekümmert um die Jetztzeit – die Sprachnorm illustrierender Autoren des Trecento (Dante, Boccaccio, Petrarca etc.) favorisiert (Hauptrepräsentant: Pietro Bembo, 1470–1547), 2) eine lokalpatriotisch-florentinische Richtung, die die zeitgenössischen Schriften (und Autoren) von Florenz bevorzugt (Hauptvertreter: Nicolò Machiavelli, 1469–1527) und 3) eine überlokal-höfische orientierte Richtung, die eine – bei allem Respekt vor dem Trecento und dem kulturellen Primat von Florenz – doch eher panitalienische Normativik vertritt (Hauptvertreter: Baldassare Castiglione, 1478–1529, und Giangiorgio Trissino, 1478–1550, der überdies 1514 den Dante-Traktat ‚De vulgari eloquentia‘ wiederentdeckt und publiziert hat). Soziolinguistisch hochinteressante Beobachtungen finden sich auch in der im 16. Jh. stark zunehmenden sprachdidaktischen Literatur, wo den Lernern oft sehr deutliche Hinweise zur Sprachschichten- und -korrektionsproblematik in Frankreich, Spanien und Italien gegeben werden. So wie in der Germania widmet man sich auch in der Romania des 16. Jhs. intensiv der Übersetzungstätigkeit (v. a. lateinischer und griechischer Texte) und auch einem sprachvergleichenden Enzyklopädismus. Conrad Gessners ‚Mithridates‘ von 1555 (mit dem Vergleich des ‚Vaterunsers‘ in 20 Sprachen) entspre-

chen das seit 1502 im Zuge zahlreicher Neueditionen immer sprachenreicher werdende ‚Dictionarium‘ von Ambrogio Calepino oder das Orthographiekompodium von Guillaume Postel von 1538 (‚Lingarum XII characteribus differentium alphabetum introductio ac legendi methodus‘, Paris) (cf. Mounin 1967, 120). Was in der Romania aber fehlt, ist der breitere Volksmassen involvierende Alphabetisierungsschub der Reformation, da letztere ja an Spanien, Portugal und Italien ganz und an Frankreich weitgehend spurlos vorübergegangen ist. Damit fehlen aber alle aus dem geläufigen Umgang mit Schreiben, Schrift, Texten und Schule erfließenden sozialen Umstrukturierungen. Die Pflege von und das Nachdenken über Sprache verbleibt somit exklusiv in den Händen ganz kleiner Eliten. Und anders als in Deutschland ist in Frankreich, Italien und Spanien das Prinzip der bedingungslos monozentrischen Ausrichtung der jeweiligen Dachsprache verankert worden. Daneben hat sich aber auch – erneut im Unterschied zu Deutschland – die Auffassung etabliert, daß die jeweilige Hochsprache nicht nur schriftlich, sondern auch mündlich – und zwar möglichst 1:1 zur Schrift – reglementiert zu sein hat.

3.4. Absolutismus, Aufklärung und Französische Revolution: Sprache als soziales und politisches Korrektiv

Die Entwicklung der und die Reflexion über die diversen Sprachen erfolgen im 17. und 18. Jh. zunächst vor dem Hintergrund des Rationalismus und danach – unter dem förderlichen Einfluss des englischen Pragmatismus (John Locke, 1632–1704, und David Hume, 1711–1776) – vor jenem des Sensualismus. Für soziolinguistisch interessierte Beobachter sind vom Sensualismus bestimmte Diskurslandschaften in der Regel um vieles ergiebiger, da der Rationalismus sehr rigide Visionen von Sprache und Sprechen favorisiert (Zusammenfall der – göttlich prästabilierten – Vernunft mit Sprache, logische Funktion von Sprache, Außerachtlassung sozialer Funktionen von Sprache etc.). Allerdings ergibt sich für die vom Rationalismus dominierte Periode des 17. Jhs. insofern eine gewisse Kompensation, als gerade in dieser Zeit – und zwar ganz besonders in Frankreich – die Sprache vollends zum expliziten Instrument der Politik – und zwar nach innen und außen – wird. Nach innen ist dafür kennzeichnend die 1635 von Kardinal Richelieu im Auftrag des französi-

schen Königs Ludwig XIII. (1610–1643) gegründete ‚Académie française‘, die fortan zur Drehscheibe von Sprachpflege, Sprachpurismus und allen die literarische Kultivierung und den sozialen Status des Französischen betreffenden Fragen wird. Nach außen sind für das 17. Jh. zahlreiche sprachpolitische Konflikte charakteristisch, die das Französische im Zuge der rücksichtslos-konsequenter territorialen Expansion Frankreichs nach Osten und Nordosten (auf Kosten des Reiches) und nach Süden (auf Kosten Spaniens) auslöst. Zahlreich sind fortan jene Dokumente, die den Zusammenstoß des Französischen mit dem Deutschen, dem Niederländischen, dem Katalanischen und dem Spanischen illustrieren. Dabei wird klar, dass die von A. Nebrija und Cl. Seyssel im 16. Jh. formulierten Ideen vom staatsweiten Exklusivprimat der jeweiligen Nationalsprache in der Zwischenzeit radikal weiterentwickelt worden waren. Die für alle romanischen Hochkulturen auf den Spuren antiker Vorbilder (v. a. Marcus Fabius Quintilianus, ca. 40–ca. 118 n. Chr.) auch gesellschaftlich enorm wichtige Frage der jeweiligen Hochnorm (*uso, bon usage*) wird 1647 von Claude Favre, Sieur de Vaugelas aufgegriffen und explizit auf einen v. a. am Versailler Hof angesiedelten Traditions- und Innovationskern bezogen: „C’est la façon de parler de la plus saine partie de la Cour, conformément à la façon d’écrire de la plus saine partie des Auteurs du temps. Quand ie dis la Cour, i’y comprends les femmes comme les hommes, & plusieurs personnes de la ville où le Prince reside, qui par la communication qu’elles ont avec les gens de la Cour participent à sa politesse.“ (zit. n. Berschin/Felixberger/Goebel 1978, 228–229; cf. auch Schmitt 1988, 81f.). Aus all dem resultierte eine nach innen und außen enorm nachhaltige Konsolidierung nicht nur des Französischen als Medium, sondern auch des Selbstbewusstseins der Sprecher und Propagatoren des Französischen. Außerhalb Frankreichs entfalteten die französische Sprache und Literatur eine enorme Faszination und Strahlkraft (*rayonnement*), die einerseits zu ‚gallo-manem‘ Imitations- und Rezeptionsverhalten v. a. in Deutschland, Italien und Spanien führten sowie andererseits – und zwar seit dem Frieden von Utrecht (1714) – das Französische endgültig als internationale Diplomatensprache (anstelle von Latein) etablierten.

Soziolinguistisch interessant ist darüber hinaus die Expansion von Portugiesisch,

Spanisch und Französisch in Übersee, wobei sich überall das Problem der Aufrechterhaltung der Spracheinheit mit dem jeweiligen Mutterland und die Frage der Akkulturation bzw. Assimilation der bei der Landnahme vorgefundenen indigenen Völker und Sprachen ergeben. In diesen Kontext gehört auch die Entstehung der diversen romanisch-basierten Kreolsprachen. Auch im 17. Jh. kommentieren kritische Geister bestimmte Aspekte der aktuellen Sprachentwicklung mit Spott (z. B. der Dichter Molière, 1623–1673, die prä-,feministische‘ Bewegung der ‚Précieuses‘ in der Komödie ‚Les Précieuses ridicules‘). Zu den Pretiösen entsteht daneben auch ein deren Redeweisen (in ironischer Absicht) verzeichnendes Wörterbuch (von B. de Somaize), wie überhaupt die explizit sprachpuristische Literatur (oft in der Form alphabetischer Kompendien mit dem Titeltyp ‚Gasconismes corrigés‘) seit dem Ende des 17. Jhs. immer zahlreicher wird.

Der das 18. Jh. geistig bestimmende Sensualismus fördert demgegenüber v. a. auf die Erkundung und Erklärung der Buntheit dieser Welt ausgerichtete Sehweisen. Damit werden empirisch und enzyklopädisch orientierte Aktivitäten privilegiert. Sprechendster Ausdruck dieses Enzyklopädismus ist die von Denis Diderot (1713–1784) und Jean d’Alembert (1717–1783) zwischen 1751 und 1780 herausgegebene ‚Encyclopédie ou Dictionnaire raisonné des sciences, des arts et des métiers‘, die nicht nur ihrem Anspruch, das damalige Weltwissen umfassend (in Wort und Bild!) abzubilden, weitgehend gerecht wird, sondern auch zahlreiche linguistisch relevante Einträge von allergrößtem Interesse enthält (cf. Monreal-Wickert 1977). Die sich im Zug der kolonialen Entdeckungen kontinuierlich verbessernde Kenntnis der Sprachenvielfalt dieser Welt, die Dynamisierung der sprachtheoretischen Diskurse – die v. a. den sozialen Ursprung der Sprachen und auch die Relation zwischen Denken und Sprechen herausstellen – und die Ausdifferenzierung sprachgenetischer Diskussionen für immer mehr Sprachen führen zu einer letztendlich überaus ambigen Situation. Zum einen wird deutlich, daß Sprachen – ähnlich wie Pflanzen oder andere lebende Organismen – kreatürlich sind und demnach durch bewußte Pflege zu verschieden umfangreichen kulturellen und intellektuellen Speichern herangebildet werden können. Man kann darin die Wurzeln des sprachlichen Relativitäts-

prinzips (cf. Werlen 1989) sehen. Zum andern entstehen und verfestigen sich Visionen, die die Sprachen Europas und der übrigen Welt nach verschiedenen Prinzipien hierarchisieren und diese – gemeinsam mit deren Sprechern – in ein wertendes Gut-Schlecht-Schema einpassen. Sprechend für dieses – ideell letztendlich den Rassismus des 19. und 20. Jhs. mitbegründende – Denksubstrat ist der 1784 auf eine Preisfrage der Berliner Akademie von Antoine de Rivarol (1753–1801) verfaßte ‚Discours sur l’universalité de la langue française‘, worin – wiewohl in wenig tiefschürfender Form – dem Französischen vermöge angeblicher Vorzüge nach innen (*ordre logique des mots, clarté* etc.) und nach außen (klimatisch besonders begünstigte Lage Frankreichs etc.) ein weltweiter (universalité) Primat vor allen anderen Groß- und Kleinsprachen zugesprochen wird. Emblematisch für diese während der Aufklärung mit großem Elan vorangetragene Entwicklung ist die unter der Französischen Revolution verfolgte Sprachpolitik, deren Wortführer – Bertrand Barère und v. a. der abbé Henri Grégoire – von drei unerschütterlichen Prämissen ausgehen: 1) Alle Bürger der neuen Republik haben zwar unterschiedslos das Recht auf Bildung, aber auch die Pflicht, sich diese in der von der Republik gutgeheißenen Form anzueignen; 2) Die – ‚wissenschaftlich‘ erwiesen – beste Sprache nicht nur der Republik, sondern der ganzen Menschheit ist das Französische; 3) Die durch die Kopräsenz keiner anderen Sprache zu störende Existenz des Französischen in den Köpfen aller Bürger Frankreichs sichere *eo ipso* deren geistiges und staatsbürgerliches Wohlbefinden und somit das Heil der ganzen Nation. Grégoire hat, um das Französische gezielt diffundieren und dabei alle nichtfranzösischen Idiome entsprechend bekämpfen zu können, 1790 eine – auch nach heutigen Maßstäben sehr geschickt konzipierte – Korrespondenzumfrage gestartet und 1794 über deren Resultate vor dem Pariser Konvent ausführlich berichtet (cf. Certeau/Julia/Revel 1975). Beiden Texten – dem Fragebuch von 1790 und der Rede von 1794 – gebührt für alle Zeiten ein Ehrenplatz in den soziolinguistischen Anthologien. Man sollte dabei aber nicht vergessen, daß von den drei sozialpolitischen Hauptaktivitäten Grégoires (der überdies 1831 nach seinem Tod im Pariser Pantheon beigesetzt wurde) – nämlich der Emanzipation der Juden, der Befreiung der

schwarzen Sklaven in den französischen Kolonien (Antillen) und dem Kampf gegen die ‚patois‘ – nach heutigen Maßstäben nur die beiden ersteren als ‚anthropophil‘ eingestuft werden können. Nach der Mehrheitsmeinung aller damals maßgeblichen Intellektuellen traf diese Anthropophilie aber auch auf die (zutiefst aufklärerisch intendierte) Repression der Patois zu. Grégoire dachte somit ähnlich wie der den Germanisten wohlbekannte niederdeutsche Philologe Ludolph Wienberg (1834), der sich für die ‚Ausrottung‘ des Niederdeutschen aussprach.

3.5. 19. und 20. Jahrhundert: im Zeichen der Verwissenschaftlichung

Als Erbe der Aufklärung existieren in der Romania allenthalben elaborierte Diskurswelten zur sozialen Herkunft und Funktion von Sprache, wobei darunter aber vorwiegend die Teilhabe einzelner Individuen und – anders als in der Germania oder Slavia – weniger jene größerer Kollektive (wie Stamm, Volk oder Rasse) am sozialen ‚Institut‘ der Sprache bzw. des Sprechens verstanden wird. Diese – viel zu selten beachtete – Partikularität der diversen romanischen metalinguistischen Diskurse sollte v. a. in der zweiten Hälfte des 19. Jhs. zur Leugnung der Existenz von Dialekten und der programmatischen Ablehnung von in Deutschland in der Nachfolge Johann Gottfried Herders (1744–1803) intensiv gepflegten romantischen Diskursen rund um Volksgeist, Stamm, Volk, Rasse etc. führen. Wie anderswo auch wurde die Variabilität von Sprache v. a. im Bereich von Diachronie und Diatopie gesehen und thematisiert. Diastatische Variationen wurden zwar perzipiert, aber sofort programmatisch proskribiert. Die stilistische Rein- und geographische Einheit des Französischen (etc.) waren allgemein anerkannte Höchstgüter und sollten nicht durch wissenschaftliche oder universitäre Analysen ‚durch die Hintertür‘ valorisiert werden. Diatopisch relevante Informationen wurden am Beginn des 19. Jhs. systematisch von der napoleonischen Verwaltung nicht nur in Frankreich, sondern auch in Italien und anderen kurzfristig von Frankreich besetzten bzw. annektierten Gebieten gesammelt. Bei der bekanntesten dieser Enquêtes (durchgeführt 1806/7–1812 von Vater und Sohn Coquebert de Montbret) bediente man sich der Methode der Fragebogenverschickung im Korrespondenzweg und erhob

dabei in geographisch feinmaschiger Form Parallelversionen des ‚Gleichnisses vom verlorenen Sohn‘ (Lukas 15,11–32): cf. dazu Pop 1950, I, 19f. und Goebel 2001, 205–209. Das zugrundeliegende Erkenntnisinteresse entsprach dabei dem ‚statistischen‘ Wissenshunger absolutistischer Landesverwaltungen des 18. Jhs., der auf die möglichst genaue – und somit staatspolitisch ‚„nützliche“ – Erhebung zahlreicher ökonomischer, demographischer und auch anthropischer Variablen abzielte. Letztlich basiert die französische Dialektologie und Sprachgeographie, die am Ende des 19. Jhs. mit dem ‚Atlas linguistique de la France‘ (ALF) von Jules Gilliéron zu einem ersten Höhepunkt gelangte, auf dieser Tradition und nicht auf jener des nur sehr langsam von Deutschland her übernommenen indogermanistischen Komparatismus. Wer soziolinguistisch relevante Denkansätze in den sprachbezogenen Diskursen der Romania des 19. und 20. Jhs. sucht, wird sie v. a. in diesem Umfeld finden können (cf. dazu die monumentale Übersicht von S. Pop 1950). Soziolinguistisch nicht uninteressant ist ferner ein v. a. diachron relevanter Dissens zur Deszendenz der romanischen Sprachen, der im frühen 19. Jh. zwischen François Raynouard (1761–1836), dem französischen Gründervater der Romanischen Philologie, auf der einen und August Wilhelm Schlegel (1767–1845) sowie Friedrich Diez (1794–1876), dem deutschen Gründervater der Romanistik, auf der anderen Seite existierte. Raynouard hielt nämlich – freilich in methodisch sehr an ‚biblische‘ Visionen gemahnender Art – das Altokzitanische für die Urmutter aller romanischen Sprachen und die ‚Straßburger Eide‘ für deren getreuen schriftlichen Niederschlag. Schlegel brachte Raynouards Ansichten 1818 mit seinen ‚Observations sur la langue et littérature provençale‘ ins Wanken und Diez widerlegte sie definitiv mit seiner ‚Grammatik der romanischen Sprachen‘ (1836f.). Beide – Schlegel und Diez – stehen bereits voll in der Tradition der 1816 in Deutschland von Franz Bopp (1791–1867) initiierten vergleichenden Sprachwissenschaft. Letztere hatte es freilich – wie schon angedeutet – schwer, sich in der Romania nachhaltig zu etablieren, wo sprachliche Probleme noch immer stark vom puristisch-normativen und philosophisch-rationalistischen Standpunkt aus betrachtet wurden. In Frankreich bemühten sich Michel Bréal (1832–1915) und Gaston Paris (1859–1903), in Italien v. a. Graziadio

Isaia Ascoli (1829–1907) um die Übernahme der modernen deutschen Standards. Diese betrachteten freilich – auch in Reaktion auf die romantisierende Herder-Humboldt-Tradition – die soziale Herkunft und Einbettung von Sprache und Sprechen oft nur sehr akzidentiell. In Italien rückt 1873 G. I. Ascoli in der (im Zuge des Risorgimento und der 1860 vollzogenen politischen Einigung Italiens) wiederaufgeflamten ‚Questione della lingua‘ utopische Ansichten des hochangesehenen Romanciers Alessandro Manzoni (1785–1873) zurecht, der – das französische Ideal des ‚bon usage‘ nach Vaugelas aus dem Jahr 1647 vor Augen – die italienische *Schriftsprache* normativ auf das zeitgenössische *italiano parlato* der gebildeten Schichten von Florenz ausrichten wollte. In Frankreich wiederum dämpft der die Existenz von Dialekten – und damit auch die des Provenzalischen – leugnende Philologe G. Paris die sprachemanzipatorischen Hoffnungen des (1904 unter dem Mißfallen vieler Franzosen mit dem Nobelpreis bedachten) provenzalischen Dichters Frédéric Mistral (1830–1914). Wenn derselbe G. Paris jedoch zugleich zum Förderer des französischen Sprachatlasses ALF und der französischen Dialektologie wird, so nur deshalb, weil es am Ende des 19. Jhs. – v. a. nach der Etablierung der allgemeinen Schulpflicht (ab 1880/81) und eines die sprachlichen Ideale der Französischen Revolution radikal umsetzenden Bildungssystems – völlig klar war, dass Forschungen und Diskurse zu diatopischer (etc.) Variation des Französischen die (kultur)politische Einheit Frankreichs nicht mehr ernstlich gefährden konnten (cf. Bergounioux 1994, 31–34).

In den 80-er Jahren des 19. Jhs. kommt die lautschriftliche Fixierung (System Rousset-Gilliéron) sprachlicher Phänomene auf; 1891 werden durch abbé Rousset erstmals instrumentelle Methoden (Palatogramm, elektrische Phonographie etc.) angewendet. Im engen Netz dieser neuen empirischen Verfahren bleiben generations(etc.)spezifische Sprachvariationen hängen, die die bislang weitverbreitete Annahme der durchgehenden Einheitlichkeit der Lokalekte erschüttern. Rousset – wie später Louis Gauchat (1905) und Eduard Hermann (1929) – kommt das Verdienst zu, derartige Variationen nicht mehr bloß akzessorisch, sondern erstmals sehr konsequent untersucht und thematisiert zu haben. Bei Hermann, der die Resultate Gauchats

im Abstand von rund einem Vierteljahrhundert empirisch überprüft hat, findet man wegweisende Bemerkungen zur Neu- und Umorientierung von Dialektprechern im Laufe ihres Lebens und auch zum Nutzen von periodisch – i. e. panelartig – zu wiederholenden Querschnittstudien. Im Fall des Schweizer Gauchat muss aber auch auf die durchgehend hohe – auch soziolinguistisch relevante – Dichte und Qualität der Sprachforschung im Bereich und zu Themen der französischen, italienischen und rätoromanischen Schweiz hingewiesen werden. Fragen der Geschlechterspezifität werden zwar traditionell in vielen Dialektstudien angesprochen aber erst sehr spät explizit thematisiert (cf. z. B. Tagliavini 1938 und den 1. Band der Zeitschrift ‚Orbis‘ von 1952). Die Emanzipation der fachlinguistischen Diskurse über Substandardvarietäten von der übermächtigen Optik von Sprachkorrektheit und -reinigung verläuft – erneut unter maßgeblicher Teilnahme Welschschweizer Forscher – über prägnante Marksteine wie die Argotforschung eines Lazare Sainéan (1859–1934; v. a. 1922/23) und Studien zum ‚français populaire‘ wie jene von Henri Bauche (1920) und dem Genfer Linguisten Henri Frei (1929). Letzterer billigt dem Kosmos substandardsprachlicher Deviationen (‚fautes‘) sogar explizit die Geordnetheit einer ‚grammaire‘ zu.

Auf deutsch(österreichisch)er Seite war der brillianteste Opponent des 1879 junggrammatisch reformierten Flügels der Indogermanistik (‚grammaire comparée‘) der Grazer Romanist Hugo Schuchardt (1842–1927). Von seinem an soziolinguistischen Sehweisen überreichen Oeuvre legt das ‚Hugo-Schuchardt-Brevier‘ (Spitzer 1928) ein beredtes Zeugnis ab. Vom (Austro-)Italiener G. I. Ascoli war schon die Rede. Zu Schuchardt und Ascoli kongeniale Sehweisen pflegte in Frankreich der Komparatist Antoine Meillet (1866–1936) (cf. Borst 1957/63, 1827). Dieser stand – ähnlich wie Ferdinand de Saussure (1857–1913) mit den in seinem ‚Cours de linguistique générale‘ sehr deutlich niedergelegten Definitionen von Sprache als einem ‚produit social‘ – mit beiden Beinen voll in der v. a. von Emile Durkheim (1858–1917) repräsentierten französischen Soziologie-Tradition (cf. Arens 1969, 467). Zu diesem Geisteserbe gehören auch der an sprachexternen Fakten sehr interessierte Ferdinand Brunot (1868–1938) mit seiner ab 1905 erscheinenden monumentalen ‚Histo-

re de la langue française [...]‘ sowie – mutatis mutandis – auch André Martinet (1945) und Marcel Cohen (1956). Ersterer hat auf der Grundlage einer während des 2. Weltkriegs erstellten empirischen Erhebung in einem Lager kriegsgefangener französischer Offiziere die diatopische (und auch diastratische) Variation des tatsächlich gesprochenen Hochfranzösischen aufgezeigt und dabei bereits genuin strukturalistische Sehweisen eingebracht, während letzterer in seinen zweibändigen ‚Matériaux pour une sociologie du langage‘ eine sehr gelehrt verpackte Vorliebe für marxistische Positionen manifestiert. Überdies hat er knapp nach dem 1. Weltkrieg gemeinsam mit A. Meillet eine zweibändige Darstellung aller Sprachlandschaften dieser Welt mit starken (und durchaus zeitgebundenen) sprachpolitischen und -soziologischen Akzenten verfaßt (Meillet/Cohen 1924). Zu den marxistisch substratierten Reflexionen von Cohen stellen jene des Italiener Antonio Gramsci (1891–1937) – der überdies in Turin bei B. Terracini ein Fachstudium aus Linguistik absolviert hat – einen interessanten Vorläufer (Gramsci [1925/35] 1975) dar. Sprache hat für Gramsci neben ihrem kommunikativen auch einen besonderen identitätsstiftenden Wert, so daß er seiner in Sardinien lebenden Schwester rät, bei der Erziehung ihrer Kinder neben jener des Italienischen die Pflege des Sardischen nicht zu vernachlässigen. In diesem Zusammenhang sollte aber auch ergänzend auf den in Deutschland (z. B. durch Karl Vossler, 1872–1959; v. a. in 1904, und Ernst Cassirer, 1874–1945) und auch in Italien (durch Benedetto Croce, 1866–1952, und den Linguisten Benvenuto Terracini, 1886–1968) gepflegten, stark neu-humboldtianisch orientierten Idealismus hingewiesen werden, in dessen Rahmen der spontanen Kreativität der Sprachbenützer bei der Setzung ihrer Sprech- und Schreibakte – allerdings stets innerhalb übergreifender sozialer und historischer Kontexte und Vorabbedingungen – eine besondere Bedeutung beigemessen wird.

4. Bilanz und Ausblick

Das große präsoziolinguistische Interesse der Romania und der über sie bis zur Mitte des 20. Jhs. geleisteten wissenschaftlichen Arbeit ist evident. Ebenso deutlich ist auch die hohe Sensibilität romanischer Kulturen für sozial differenziertes Sprechen und

Schreiben. Dass aber auch in der zweiten Hälfte des 20. Jhs. die internationale soziolinguistische Forschung in den einzelnen romanischen Ländern v.a. der Alten Welt zunächst nur *con sordino* rezipiert wurde, hat mit der fortdauernden Proskription substandardsprachlicher Diskurse zu tun und dem sich daraus ergebenden dominant präskriptiven Selbstverständnis der diversen Nationalphilologien und -linguistiken. Im Rahmen der Übernahme der v.a. aus dem anglo- und germanophonen Ausland – demgegenüber überdies nicht geringe Sprach- und Kulturbarrrieren bestehen – ausstrahlenden Soziolinguistik wurden anfangs – auch unter tatkräftiger Mithilfe der deutschsprachigen Romanistik – Methoden und Verfahren präferiert, die für die Erforschung von mit regionalen Minderheiten (wie Okzitanen, Katalanen, Basken, Galiziern, Korsen etc.) verbundenen Problemen geeignet sind. Erst in einer zweiten Phase entwickelten sich in der Neuen Romania (Frankokanada, Lateinamerika) Initiativen, die – auch auf Grund größerer kultureller und geographischer Nähe zu den angloamerikanischen Forschungszentren und -trends – nunmehr voll am Mainstream der internationalen Soziolinguistik teilhaben. Aus all dem wird deutlich, wie stark soziolinguistisches Forschen von den sozialen Rahmenbedingungen abhängig ist, innerhalb derer es stattfindet und über die es wissenschaftliche Aussagen tätigen soll.

5. Literatur (in Auswahl)

ALF: *Atlas linguistique de la France*, Gillieron, J./Edmont, E., eds., 10 vol., Paris 1902–1910 (Neudruck: Bologna 1968–1971).

Ammon, U./Dittmar, N./Mattheier, Kl. J., eds., *Sociolinguistics. Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*, 2 vol., Berlin/New York.

Apel, Karl-Otto (1975) *Die Idee der Sprache in der Tradition des Humanismus von Dante bis Vico*, Bonn.

Arens, Hans (1974) *Sprachwissenschaft. Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zur Gegenwart*, 2. Aufl., Frankfurt/Main.

Ascoli, Graziadio Isaia (1873) „Proemio“, in: *Archivio glottologico italiano* 1, 1–556.

Auroux, Sylvain, ed. (1989/2000) *Histoire des idées linguistiques*, 3 vol., Liège.

Bauche, Henri (1920) *Le langage populaire. Grammaire, syntaxe et dictionnaire du français tel qu'on*

le parle dans le peuple avec tous les termes d'argot usuel, Paris.

Berschin, Helmut/Felixberger, Josef/Goebel, Hans (1978) *Französische Sprachgeschichte. Lateinische Basis, interne und externe Geschichte, sprachliche Gliederung Frankreichs. Mit einer Einführung in die historische Sprachwissenschaft*, München.

Bergounioux, Gabriel, ed. (1994) *Aux origines de la linguistique française. Textes choisis et présentés par G.B.*, Paris.

Bopp, Franz (1816) *Über das Konjugationssystem der Sanskritsprache in Vergleichung mit jenem der griechischen, lateinischen, persischen und germanischen Sprache*, Frankfurt/Main.

Borst, Arno (1957/63) *Der Turmbau von Babel. Geschichte der Meinungen über Ursprung und Vielfalt der Sprachen und Völker*, 6 vol., Stuttgart (Neudruck: München 1995).

Bossong, Georg (1979) *Probleme der Übersetzung wissenschaftlicher Werke aus dem Arabischen in das Altspanische zur Zeit Alfons des Weisen*, Tübingen.

Brunot, Ferdinand (1905f.) *Histoire de la langue française des origines à nos jours*, Paris (Neudruck: Paris 1966f.).

Cassirer, Ernst (1923/29) *Philosophie der symbolischen Formen*, 3 vol., Berlin (Neudruck: Darmstadt 1953/54).

Certeau, Michel de/Julia, Dominique/Revel, Jacques (1975) *Une politique de la langue. La Révolution française et les patois*, Paris.

Cohen, Marcel (1956) *Matériaux pour une sociologie du langage*, 2 vol., Paris.

Currie, Haver C. (1952) „A projection of sociolinguistics. The relationship of speech to social status“, in: *Southern Speech Journal* (Tuscaloosa, Alabama) 18, 28–37.

Devoto, Giacomo (1968) *Geschichte der Sprache Roms*, aus dem Italienischen übertragen von Ilona Opelt, Heidelberg.

Diez, Friedrich (1836/44) *Grammatik der romanischen Sprachen*, 3 vol., Bonn.

Dornseiff, Franz/Balogh, Josef (1925) *Dante Alighieri. Über das Dichten in der Muttersprache. De Vulgari Eloquentia*, aus dem Lateinischen übersetzt und erläutert, Darmstadt.

Frei, Henri (1929) *La grammaire des fautes*, Paris/Genève/Leipzig.

Gauchat, Luois (1905) „L'unité phonétique dans le patois d'une commune“, in: *Aus romanischen Sprachen und Literaturen. Festschrift Heinrich Morf zur Feier seiner fünfundsiebenzigjährigen Lehrtätigkeit von seinen Schülern dargebracht*, Halle, 175–232.

- Goebel, Hans (2001) „Zur Bedeutung der „Inchieste napoleoniche“ von 1811 für die Herausbildung sprachgeographischer Forschungsinteressen: eine wissenschaftsgeschichtliche Skizze“, in: *Italica – Raetica – Gallica. Studia linguarum litterarum artiumque in honorem Ricarda Liver*, Wunderli, P./Werlen, I./Grünert, M., eds., Tübingen/Basel, 201–215.
- Gramsci, Antonio [1925/35] (1975) *Quaderni del carcere*, Turin.
- Gröber, Gustav (1888) „Geschichte der romanischen Philologie“, in: *Grundriß der romanischen Philologie*, Gröber, G., ed., Straßburg, vol. 1, 1–154.
- Herman, Joseph (2001) „Les variétés du latin“, in: *LRL II/1*, 44–61.
- Hermann, Eduard (1929) „Lautveränderungen in den Individualsprachen einer Mundart“, in: *Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaft in Göttingen*, phil.-hist. Klasse, 11, 195–214.
- Iliescu, Maria/Slusanski, Dan, eds., (1991) *Du latin aux langues romanes. Choix de textes traduits et commentés (du II^e siècle avant J. C. jusqu'au X^e siècle après J. C.)*, Wilhelmsfeld.
- Keil, Henricus (1857/80) *Grammatici latini*, 7 vol., Leipzig.
- Le Roy Ladurie, Emmanuel (1975) *Montaillou, village occitan de 1295 à 1324*, Paris.
- Lepschy, Giulio, ed. (1994/98) *History of Linguistics*, 4 vol., London/New York (ital. Original: *Storia della linguistica*, 3 vol., Bologna 1990/94).
- LGL: *Lexikon der Germanistischen Linguistik*, Althaus, H. P./Henne, H./Wiegand, H. E., eds., 2. Aufl., Tübingen 1980.
- Löffler, Heinrich (1987) „Sprache und Gesellschaft in der Geschichte der vorstrukturalistischen Sprachwissenschaft“, in: *Ammon/Dittmar/Mattheier/1985*, vol. 1, 378–389.
- LRL: *Lexikon der Romanistischen Linguistik*, Holtus, Günter/Metzeltin, Michael/Schmitt, Christian, eds., Tübingen 1988f.
- Lüdtke, Jens (2001) „Romanische Philologie von Dante bis Raynouard“, in: *LRL I/1*, 1–35.
- Martinet, André (1945) *La prononciation du français contemporain. Témoignages recueillis dans un camp d'officiers prisonniers*, Paris (2^e ed., Genève 1971).
- Meillet, Antoine/Cohen, Marcel, eds., [1924] (1952) *Les langues du monde, par un groupe de linguistes*, 2 vol., Paris.
- Monreal-Wickert, Irene (1977) *Die Sprachforschung der Aufklärung im Spiegel der großen französischen Enzyklopädie*, Tübingen.
- Mounin, Georges (1967) *Histoire de la linguistique des origines au XX^e siècle*, Paris.
- Niederehe, Hans-Josef (1975) *Die Sprachauffassung Alfons des Weisen. Studien zur Sprach- und Wissenschaftsgeschichte*, Tübingen.
- Pop, Sever (1950) *La dialectologie. Aperçu historique et méthodes d'enquêtes linguistiques*, 2 vol., Louvain/Gembloux.
- Richter, Michael (1979) *Sprache und Gesellschaft im Mittelalter. Untersuchungen zur mündlichen Kommunikation in England von der Mitte des elften bis zum Beginn des vierzehnten Jahrhunderts*, Stuttgart.
- Rousselot, Pierre-Jean (1891) *Les modifications phonétiques du langage étudiées dans le patois d'une famille de Cellefrouin (Charente)*, Paris.
- Sainéan, Lazare (1922/23) *Les sources de l'argot ancien*, Paris.
- Saussure, Ferdinand de (1916) *Cours de linguistique générale*, publié par Bally, Ch./Séchehaye, A./Riedlinger, A., Paris.
- Schmitt, Christian (1988) „Typen der Ausbildung und Durchsetzung von Nationalsprachen in der Romania“, in: *Sociolinguistica* 2, 73–116.
- Spitzer, Leo, ed., (1928) *Hugo-Schuchardt-Brevier. Ein Vademecum der allgemeinen Sprachwissenschaft*, 2. Aufl., Halle (Neudruck: Darmstadt 1976).
- Tagliavini, Carlo (1938) „Modificazioni del linguaggio nella parlata delle donne“, in: *Scritti in onore di Alfredo Trombetti*, Milano, 82–146.
- Vàrvaro, Alberto (1968) *Storia, problemi e metodi della linguistica romanza*, Napoli.
- Vossler, Karl (1904) *Positivismus und Idealismus in der Sprachwissenschaft: eine sprachphilosophische Untersuchung*, Heidelberg.
- Werlen, Iwar (1989) *Sprache, Mensch und Welt. Geschichte und Bedeutung des Prinzips der sprachlichen Relativität*, Darmstadt.
- Wienbarg, Ludolph (1834) *Soll die plattdeutsche Sprache gepflegt oder ausgerottet werden? Gegen Ersteres und für Letzteres beantwortet*, Hamburg.

Hans Goebel, Salzburg (Österreich)